

Insel

Honoré
de Balzac
Die Geschichte
der Dreizehn

Ferragus, das Haupt der
Verschworenen

Die Duchesse de Langeais

Das Mädchen mit den Goldaugen

Unter dem Titel *Geschichte der Dreizehn* vereinigte Honoré de Balzac 1833 drei spannende Erzählungen: *Ferragus, das Haupt der Verschworenen*, *Die Duchesse de Langeais* und *Das Mädchen mit den Goldaugen*.

In der ersten Geschichte schildert der Autor in melodramatischer Weise den Ruin des Geheimbündlers Ferragus, eines Sträflings, dessen edelsinnige Tochter Clémence sein Los verbergen muß und damit Unglück über sich und ihren Mann heraufbeschwört.

Die zweite Erzählung spielt in den Kreisen der Pariser Hocharistokratie. Die Liebe zu dem jungen Armand de Montriveau ist für die Duchesse de Langeais lediglich eine Laune und ein Zeitvertreib; als sie sie ernst nimmt, ist das tragische Ende nicht mehr aufzuhalten.

Das Mädchen mit den Goldaugen erzählt von dem gleichermaßen gefährlichen wie pikanten amourösen Abenteuer des Dandys Henri de Marsay mit der schönen Paquita, die Opfer ihrer lesbischen Domina, der Marquesa de San Real, wird.

insel taschenbuch 1907
Honoré de Balzac
Geschichte der Dreizehn



Honoré de Balzac

Die Menschliche

Komödie

Die großen Romane und Erzählungen
in zwanzig Bänden

Band 7

Honoré de Balzac

Geschichte der Dreizehn

Ferragus, das Haupt der Verschworenen

Die Duchesse de Langeais

Das Mädchen mit den Goldaugen

Aus dem Französischen

von Ernst Hardt

Insel Verlag

Neu durchgesehen von Erika Wesemann

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1996
insel taschenbuch 1907

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1996

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33607-5

Inhalt

Vorrede

9

Ferragus, das Haupt der Verschworenen

17

Die Duchesse de Langeais

161

Das Mädchen mit den Goldaugen

333

Anmerkungen

426

Vorrede*

Zur Zeit des Kaiserreiches schlossen sich in Paris dreizehn Männer zusammen, die alle von einem gleichen Gefühl beseelt waren und Tatkraft genug besaßen, um einer gemeinsamen Idee die Treue zu wahren; sie waren so aufrichtig zueinander, daß niemals einer den anderen verriet, selbst wenn ihre Interessen entgegengesetzt waren; so klug und umsichtig, die heiligen Bande, die sie einten, zu verbergen; so stark, sich über alle Gesetze hinwegzusetzen; so kühn, alles zu wagen; so erfolgreich, ihre Vorhaben fast immer zum glücklichen Ende zu führen, wobei sie den größten Gefahren trotzten, Niederlagen jedoch verschwiegen. Gegen Furcht waren sie unempfindlich, so daß sie weder vor einem Herrscher noch einem Henker zitterten, noch je vor einer Unschuld zurückschreckten. Unbeachtet sozialer Vorurteile achteten sie sich, so wie sie waren. Zweifellos waren sie Verbrecher, aber außergewöhnlich durch einige solcher Eigenschaften, die bedeutende Männer ausmachen und die nur bei auserlesenen Menschen zu finden sind. Schließlich, damit der düsteren und geheimnisvollen Poesie dieser Geschichte nichts fehle, sei hinzugefügt, daß diese dreizehn Männer unbekannt geblieben sind, obwohl sie die tollkühnsten Einfälle verwirklicht haben, die in der Einbildungskraft jene phantastische Macht erweckt, welche fälschlicherweise einem Manfred, Faust und Melmoth zugeschrieben wird. Heute haben sich alle voneinander gelöst, zumindest sind sie verstreut. Sie sind friedlich unter das Joch der bürgerlichen Gesetze zurückgekehrt, genau wie Morgan, der Achilles unter den Piraten, vom Plünderer zum friedfertigen Siedler wurde und ohne Gewissensbisse beim Schein des häuslichen Herdfeuers über die

* Die Vorrede wurde von Erika Wesemann übersetzt.

Millionen verfügte, die er beim Flammenlicht der Feuerbrünste im Blut zusammengerafft hatte.

Nach dem Tod Napoleons hat ein Zufall, über den der Verfasser noch schweigen muß, diesen Bund aufgelöst, dessen geheime absonderliche Geschichte dem schwärzesten Roman der Mrs. Radcliffe gleicht. Die recht befremdlich anmutende Erlaubnis, nach eigenem Gutdünken einige der Abenteuer, die diese Männer bestanden haben – bei strikter Beachtung gewisser Grenzen freilich –, zu erzählen, wurde ihm erst unlängst von einem dieser anonymen Helden, denen insgeheim die ganze Gesellschaft unterworfen war, erteilt, bei dem er das unbestimmte Verlangen nach Berühmtheit gespürt zu haben meinte.

Dieser scheinbar noch junge Mann, blond und blauäugig, mit einer sanften hellen Stimme, die auf eine weibliche Seele schließen ließ, war bleich von Angesicht und von mysteriösem Gebaren; er mochte den höchsten Schichten der Gesellschaft angehören, plauderte liebenswürdig und gab vor, nicht älter als vierzig Jahre zu sein. Der Name, unter welchem er sich vorstellte, schien ein Deckname zu sein, denn in der Gesellschaft war er unbekannt. Wer er wirklich war, weiß man nicht.

Vielleicht wollte der Unbekannte, indem er dem Autor so ungewöhnliche Begebenheiten anvertraute, diese in irgendeiner Form wiedergegeben sehen, um sich an den Emotionen zu ergötzen, die diese im Herzen des Volkes erzeugen würden, ein nämliches Gefühl, das Macpherson bewegte, als der Name Ossian, seine Schöpfung, in allen Sprachen erschien. Und das war sicherlich für den schottischen Advokaten eine der lebhaftesten oder zumindest der seltensten Gefühlsbewegungen, die ein Mann sich zu bereiten vermag. Ist das nicht das Incognito des Genies? ›Die Reise von Paris nach Jerusalem‹ schreiben heißt seinen Teil zum menschlichen Ruhm eines Jahrhunderts beitragen; aber seinem Land einen Homer schenken, heißt das nicht in Gottes Recht eingreifen?

Der Autor kennt die Gesetze des Erzählens zu genau, als daß er nicht um die Verpflichtung weiß, die diese kurze Vorrede ihm auferlegt, aber er kennt auch die Geschichte der Dreizehn gut genug und ist sich daher sicher, daß er dem Interesse, das diese Ankündigung erwecken soll, stets gerecht werden kann. Blutrünstige Dramen, entsetzliche Komödien, Romane, in denen heimlich Köpfe rollen, sind ihm anvertraut worden. Sollte irgendein Leser der Schreckengeschichten, die dem Publikum seit einiger Zeit schonungslos aufgetischt werden, noch nicht überdrüssig sein, so könnte er ihm kaltblütig verübte Greuelthaten und erstaunliche Familientragödien enthüllen, sofern er erführe, daß solche gewünscht würden. Bei dieser Auswahl hat er den menschlich anrührendsten Abenteuern den Vorzug gegeben, wo dem Sturm der Leidenschaften ungetrübte Szenen folgen, wo die Frau in Tugend und Schönheit erstrahlt. Aus Hochachtung vor den Dreizehn muß erwähnt werden, daß sich solche Beispiele in ihrer Geschichte finden, der vielleicht eines Tages die Ehre zuteil wird, derjenigen der Freibeuter gleichgestellt zu werden, dieses Volkes für sich, das so bemerkenswert tatkräftig, so anziehend trotz seiner Verbrechen ist.

Ein Autor darf seine Erzählung, wenn diese wahr ist, nicht zu einer Art Vexierspiel werden lassen und in der Manier einiger Romanschreiber vier Bände hindurch den Leser von einem Kellergewölbe ins andere zerren, um ihm dann einen ausgedörrten Leichnam vorzuführen und – in Form einer Zusammenfassung – kundzutun, daß er ihm ständig Angst mit einer in der Wandbespannung verborgenen Tür oder einem Toten, der versehentlich unter den Dielen liegenblieb, eingejagt hat. Diese Sätze mußte der Verfasser, trotz seiner Aversion gegen Vorreden, diesem Fragment voranstellen. ›Ferragus‹ ist die erste Episode, die durch unsichtbare Fäden mit der Geschichte der Dreizehn verbunden ist, deren natürlich erworbene Macht allein gewisse übernatürlich scheinende Begebenheiten erklären kann. Obgleich den Erzählern

von Geschichten so etwas wie literarische Koketterie erlaubt ist, müssen sie jedoch als Historiker auf jene Vorteile verzichten, welche vordergründig phantastische Titel verschaffen, auf die sich heutzutage leichter Erfolg gründet. Deswegen wird der Verfasser hier kurz und bündig die Gründe erläutern, die ihn zu so ungewöhnlich scheinenden Titeln bewogen haben.

Ferragus ist der Name, den sich einem alten Brauch gemäß das Oberhaupt der Versworenen zulegte. Am Tag ihrer Wahl setzen die Oberhäupter diejenige der Versworenen-dynastien fort, deren Name ihnen am besten gefällt, ganz wie es die Päpste bei ihrer Erhebung mit den Pontifikaldynastien halten. So haben die Versworenen ihren Trempe-la-Soupe IX., Ferragus XXII., Tutanus XIII., Masche-Fer IV., wie die Kirche ihren Clemens XIV., Gregor IX., Julius II., Alexander VI. und so weiter hat. Nun aber stellt sich die Frage, wer sind die Versworenen?

Die Versworenen sind eine der Gesellenverbindungen, die aus der einstmals großen mystischen Vereinigung, welche die Bauleute der Christenheit zum Wiederaufbau des Tempels von Jerusalem bildeten, hervorgegangen sind. In Frankreich existieren diese Verbindungen im Volk immer noch. Da ihre Traditionen gewaltigen Einfluß auf ungebildete Menschen und auf jene, die allzu unwissend sind, einen einmal geleisteten Eid zu brechen, haben, könnten sie zu ungeheuerlichen Unternehmungen dienen, wenn irgendein grobes Genie sich dieser verschiedenen Gesellenbünde bemächtigte. In der Tat gehorchen alle Mitglieder fast blindlings; seit undenklichen Zeiten gibt es in jeder Stadt eine ›Obade‹, eine Art Herberge, die von einer Obadenmutter unterhalten wird, einer alten Frau, einer halben Zigeunerin, die nichts zu verlieren hat, die alles, was im Lande geschieht, weiß und den Gesellenverbindungen aus Furcht oder langjähriger Gewohnheit ergeben ist, deren Mitglieder sie beherbergt und verköstigt. Kurz, dieses umherziehende, jedoch starren Bräuchen unterworfenen Volk

hat seine Augen überall und kann allerorten einen Befehl ausführen, ohne über denselben zu urteilen, denn der älteste Geselle ist noch in dem Alter, in welchem der Mensch an etwas glaubt. Übrigens bringt die ganze Gilde Lehren hervor, die wahr und mysteriös genug sind und alle Anhänger patriotisch mitreißen würden, erführen sie nur die geringste Entfaltung. Zudem sind die Gesellen so leidenschaftlich ihren Gesetzen verbunden, daß die verschiedenen Zünfte einander blutige Kämpfe liefern, sollte es um die Verteidigung gewisser prinzipieller Fragen gehen. Es ist heutzutage für die öffentliche Ordnung ein wahres Glück, wenn ein Verschworener ehrgeizig ist, denn dann baut er Häuser, schafft sich ein Vermögen und verläßt die Verbindung. Es gäbe eine Menge seltsamer Dinge über die ›Gesellen der Pflicht‹, die Rivalen der Verschworenen, zu berichten, auch über alle die verschiedenen Gesellenbünde, über ihre Bräuche und ihre Brüderlichkeit, über die Beziehungen zwischen ihnen und den Freimaurern; aber solche Einzelheiten wären hier fehl am Platz. Allein der Verfasser möchte noch hinzufügen, daß es keine Ausnahme war, unter der alten Monarchie einen Trempe-la-Soupe im Dienste des Königs für hundertundein Jahr auf die Galeeren geschmiedet zu finden; aber auch von dorthier beherrschte er uneingeschränkt seine Zunft, wurde ehrfürchtig von ihr zu Rat gezogen und war gewiß, beim Verlassen des Bagnos allerorten Hilfe, Beistand und Achtung zu erfahren. Ihr Oberhaupt auf den Galeeren zu sehen ist für die treue Zunft nur eines der Mißgeschicke, für welche die Vorsehung verantwortlich ist, aber keinen Verschworenen entbindet, der von ihm selbst geschaffenen, über sich gestellten Macht zu gehorchen. Es ist das zeitweilige Exil ihres rechtmäßigen Königs, der für sie immer König bleibt. Hierin also besteht der romantische Nimbus, der dem Namen Ferragus und dem der vollständig verstreuten Verschworenen anhaftet.

Was nun die Dreizehn anbelangt, so fühlt sich der Autor

stark genug von den Einzelheiten dieser fast romanhaften Geschichte gestützt, daß er auf ein weiteres der schönsten Vorrechte, die ein Romancier nur haben kann, verzichtet, obschon es bei Buchversteigerungen einen hohen Preis einbrächte und das darin besteht, dem Publikum so viele Bände aufzudrängen, wie es ihm die ›Contemporaine‹ beschert hat.

Alle dreizehn waren harte Burschen vom Typ eines Trelawney, dem Freund Lord Byrons und – wie man sagt – Vorbild des ›Korsaren‹, durchweg Fatalisten, Männer von Herz und Poesie, aber des faden Lebens, das sie führten, überdrüssig und zu asiatischen Genüssen durch Kräfte hingezogen, die um so maßloser waren, da sie nach langem Schlummer desto ungestümer erwachten. Eines Tages kam einer von ihnen, nachdem er das ›Gerettete Venedig‹ gelesen und das Bündnis zwischen Pierre und Jaffier bewundert hatte, auf den Gedanken, über die besonderen Tugenden derer nachzusinnen, die aus der sozialen Ordnung ausgestoßen wurden, über die Redlichkeit der Bagnosträflinge, über die Treue der Diebe untereinander, über die Privilegien einer unumschränkten Macht, die solche Männer sich dann erringen können, wenn sie all ihre Gedanken und Bestrebungen in einem einzigen Willen vereinten. Er fand den Menschen größer als die Menschen. Er meinte, daß die Gesellschaft ganz und gar den außergewöhnlichen Menschen gehören müsse, denjenigen, die mit ihrem natürlichen Verstand, ihren erworbenen Kenntnissen, ihrem Vermögen einen Fanatismus verbinden, der so heiß lodert, um diese verschiedenen Kräfte zu einem einzigen Guß zu verschmelzen. Von da an würde ihre verborgene, in Wirksamkeit und Stärke gewaltige Macht, der gegenüber die Gesellschaft hilflos wäre, alle Hindernisse hinwegfegen, jeden Willen brechen und einem jeden von ihnen die diabolische Macht aller verleihen. Diese Eigenwelt in der Welt, die der großen Welt feindlich ist, sich den Vorstellungen dieser verschließt, keines ihrer Gesetze anerkennt, sich nur dem Bewußtsein ihrer Notwendigkeit unterwirft und nur eine ein-

zige Ergebenheit kennt, nämlich sich voll und ganz für einen jeden Gefährten einzusetzen, falls einer von ihnen die Hilfe aller forderte; dieses Freibeuterleben mit gelben Handschuhen und Karossen, diese innige Gemeinschaft überragender Männer, die kaltblütig und spöttisch inmitten einer falschen, kleinlichen Gesellschaft lächeln und fluchen; die Gewißheit, alles unter ihre Laune zu zwingen, eine Rache gewandt auszuführen, in dreizehn Herzen zu leben, dazu das ständige Glück, das Geheimnis des Hasses vor den Menschen zu wahren, ständig gegen diese gewappnet zu sein, sich in sich selbst zurückziehen zu können und den bemerkenswertesten Männern das Wissen um eine Sache vorauszuhaben; diese Religion der Lust und des Egoismus entflammte dreizehn Männer, die die Gesellschaft Jesu zugunsten des Teufels erneuerten. Das war schrecklich und zugleich erhaben. So wurde der Pakt geschlossen und währte gerade deswegen, weil er unmöglich schien. Von nun an gab es also in Paris dreizehn Brüder, die einander gehörten, obgleich sie sich vor den Augen der Welt verleugneten; sich des Abends wie Verschwörer zusammenfanden, sich keinen Gedanken verhehlten und sich der Reihe nach ein Vermögen zunutze machten, das dem des Alten vom Berge glich. Sie hatten die Füße in allen Salons, die Hände in allen Geldschränken, die Ellenbogen auf allen Straßen, die Köpfe auf allen Kissen und machten sich skrupellos alles und jedes ihren Launen dienstbar. Kein Oberhaupt befahl sie, niemand durfte sich die Macht anmaßen, nur der heftigsten Leidenschaft, dem dringendsten Umstand gebührte der Vorrang. Sie waren dreizehn unbekannte Könige, wahrhafte Könige und mehr noch als Könige, denn sie waren darüber hinaus auch Richter und Henker, die Schwingen besaßen, die Gesellschaft von oben bis unten zu durchmessen. Sie verachteten es, etwas in ihr darzustellen, weil sie alles vermochten. Sollte der Verfasser die Gründe ihrer Abdankung erfahren, wird er sie kundtun.

Jetzt sei es ihm gestattet, mit der Erzählung der drei Episo-

den aus dieser Geschichte zu beginnen, die ihn mehr als die anderen wegen ihres Pariser Flairs und ihrer phantastischen Gegensätze bezauberten.

Paris, 1831

Ferragus, das Haupt der Verschworenen

Für Hector Berlioz

Es gibt in Paris gewisse Straßen, die so ganz ohne alle Ehre sind, wie es nur ein zu jeglicher Gemeinheit fähiger Mensch sein kann; ferner gibt es vornehme Straßen, dann einfach ehrbare Straßen, dann junge Straßen, über deren Sittlichkeit das Publikum sich noch keine Meinung gebildet hat, dann mörderische Straßen, Straßen, die älter sind, als alte Witwen alt sein können, achtbare Straßen, stets saubere Straßen, stets schmutzige Straßen, arbeitende Straßen, fleißige Straßen, Handel treibende Straßen. Kurz, die Pariser Straßen haben menschliche Eigenschaften und erregen durch ihr Aussehen bestimmte Vorstellungen in uns, gegen die wir nicht ankönnen. Es gibt Straßen voll übler Nachbarschaft, in denen man nicht würde wohnen wollen, und Straßen, in denen man gar gern sein Heim gründen möchte. Manche Straßen haben gleich der Rue Montmartre einen schönen Kopf und verlaufen sich im Nichts. Die Rue de la Paix ist eine breite, eine große Straße, aber sie erweckt keinen einzigen jener anmutig edlen Gedanken, welche ein eindrucksfähiges Gemüt inmitten der Rue Royale überkommen, und sie entbehrt zweifellos der Majestät, die auf der Place Vendôme herrscht. Promenierst du in den Straßen der Ile Saint-Louis, so hat die nervöse Traurigkeit, die dich ergreift, nicht Grund noch Ursache denn in der Einsamkeit und dem finstern Aussehen der Häuser und der großen verödeten Paläste. Diese Insel, das jämmerliche Überbleibsel der Generalsteuerepächter, ist so etwas wie ein Pariser Venedig. Die Place de la Bourse ist geschwätzig, tätig, geschändet; nur im Mondschein gegen zwei Uhr morgens ist sie schön: tagsüber bietet sie ein zusammengedrängtes Bild von Paris, nachts einen Traum von Griechenland. – Ist die Rue Traversière-Saint-Honoré nicht eine schändliche Straße? Es gibt darin böse kleine zweifenstrige Häuser, in denen von Stockwerk zu Stockwerk Laster, Verbrechen und Elend hau-

sen. Die schmalen Straßen im Norden, in die nur drei- oder viermal im Jahr die Sonne tritt, sind Mörderstraßen, welche straflos töten. Die heutige Justiz kümmert sich nicht um sie, ehemals jedoch hätte das Parlament vielleicht den Polizeipräfekten zu sich entboten, um ihm ihretwegen Vorstellungen zu machen, und hätte zum mindesten irgendeinen Strafbefehl gegen die Straße erlassen, wie es einst gegen die Stiftsperücken in Beauvais getan. Übrigens hat Monsieur Benoiston de Châteauneuf erwiesen, daß die Sterblichkeit dieser Straßen doppelt so groß ist wie die aller anderen. Um diese Gedanken in einem Beispiel zusammenzufassen: Ist die Rue Fromenteau nicht zugleich mörderisch und ausschweifend? Diese Beobachtungen, welche außerhalb von Paris unbegreiflich sind, werden zweifellos von jenen Menschen des Forschens und Denkens, der Poesie und des Vergnügens gemacht, die sich darauf verstehen, beim Umherstreifen in Paris die Unzahl der Genüsse aufzufangen, welche zu jeglicher Stunde zwischen seinen Mauern einerschweifen, von den Menschen, für welche Paris das entzückendste aller Ungeheuer ist: hier eine hübsche Frau, dicht daneben eine alte und arme, dort blank und neu wie frischgeprägte Münze und in diesem Winkel elegant wie eine modische Frau. Ein vollständiges Ungeheuer übrigens! Seine Dachkammern gewissermaßen Schädel voller Wissenschaft und Geist, seine ersten Stockwerke glückliche Mägen, seine Läden wahrhafte Füße: von hier gehen alle Geschäftigen und alle Gängemacher aus. Oh, und welches stets rege Leben besitzt das Ungeheuer! Kaum hört das letzte Rollen der letzten Ballkutschen in seinem Herzen auf, so beginnen sich an den Grenzen bereits seine Arme zu regen, und langsam dehnt und reckt es sich. Alle Türen gähnen und öffnen sich in ihren Angeln, wie die Scheren eines großen Hummers, unsichtbar geschoben von dreißigtausend Männern oder Frauen, von denen eine jede oder ein jeder in einem Geviert von sechs Fuß lebt, darinnen eine Küche, eine Werkstatt, ein Bett, Kinder und einen Garten besitzt, nicht genug